Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 35 (1931-1932)

Heft: 4

Artikel: Winteranfang
Autor: Greif, Martin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663202

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ganz verschiedenen Gegenden und unter ganz verschiedenen Verhältnissen leben.

So zeigt uns die Vererbungswissenschaft mit immer größerer Deutlichkeit, daß unser Schick= sal zunächst davon abhängig ist, wie unsere er= erbten Unlagen beschaffen sind — was wir aber mit diesen Anlagen tun, ob wir sie verkümmern lassen oder ausbauen..., darin liegt unsere Freiheit und die persönliche Aufgabe jedes Menschen. Dr. R. Langer.

Winteranfang.

Kommet ihr wieder, Spinnende Nebel, Füllend mit frübem Wehen die Luft?

Wo sich geöffnet Blume an Blume, Liegt nun, ertötend Schauernder Duft.

Ach, und ihm wehret Kaum mehr die Sonne, Wie es noch gestern Flüchtig geschah.

Abend und Morgen Scheinen im Dämmer Nahe verwoben — Winter ist da. Martin Greif.

Die Chrysantheme.

Von Frank Crane. übertragung von Max Hahek.

Wenn die Rosen schwanden und ihre Blätter wie ein dämmerfarbener Teppich um den schau= ernden Busch liegen, wenn das Heliotrop, das die Wärme liebt, wenn die Sonnenblume und die Petunie ihrem nun fühleren Geliebten, dem Sonnenschein, ein lettes Mal zulächelten, eh' sie starben, wenn Herodes, der Frost, alle die Unschuldskindlein des Sommers mordete, so daß sie ihre Röpschen für immer senken muß= ten —: dann erscheint die prächtige Chrysan= theme, das letzte, prunkende Banner der Armee der Blumen, die sich vor dem Feinde des Lebens, der Kälte, zurückzog.

Ihre Schönheit ist der Jahreszeit verwandt, in der sie erscheint. Denn ihre Farben sind nicht stark und schreiend, sondern von einem nach= denklichen Schatten überhaucht. Kein frisches Rosenrot, kein heißer Purpur leuchten hier, son= dern ein befänftigtes Rosa, ein gemildertes Karmin träumen. Nicht die Farben der Sonne, sondern die blafferen des Mondes sind gegeben, die Farben der rosigen Nebel auf morgendlichen Waffern.

Die Karben der Chrysantheme sind übrigens so charakteristisch wie die der Kapuzinerkresse. Es find alle Farben da, doch zeigen alle eine durch= gängige Besonderheit. Die gleiche, ergebungs= volle Versonnenheit ist bei allen zu finden. Da sind strohfarbene und crèmefarbene, schwefel= gelbe und mattgoldene, Safran, Orange und Lachs, Altroja und Beilchen, Magenta und Ruß= braun — aber alle diese Farben sind ins Ge= heimnis getaucht.

Sie ist die Blume der Melancholie, wie selbst= gewiß groß und prächtig sie sich auch geben möge. Sie ist die Blume, die am Tage Allerseelen blüht, am Tage der Toten.

Sie kam aus dem Orient zu uns, aus der Levante. In China feierte Confuzius einst ihre "goldene Herrlichkeit". Sie wurde von den Ja= panern aufgenommen, die aus der kleinen Bett= lerblume vom Wegrand das prunkvolle Sinn= bild der Ritterschaft machten, das nur dem Prinzen aus königlichem Geblüte ziemt. Sie prägten das Abbild der Chrysantheme auf ihre alten Münzen, auf das Siegel des Mikado, auf die Säbelgriffe der Soldaten der Garde.

Die Japaner haben die Chrhsantheme zusam= men mit der Kirschblüte, dem Bambus und der Seerose zum vorherrschenden Ornament ihrer genialen, dekorativen Kunst gemacht.

Die Chrysantheme ist auch eines der erstaun= lichsten Beispiele dafür, was der Mensch aus dem einfachen Werk der Natur zu machen ver= mag. Denn die Chrhsantheme, einst als schüch= ternes, gelbes Blümchen zu uns gekommen, ist nun phantastisch, monströß, üppig und an= maßend geworden.

Sie richtet ihre Blütenblätter auf, wie das gereizte Stachelschwein seine Stacheln aufrichtet. Sie ringelt diese Blätter, wie Schlangen sich ringeln, sie trägt sie in Locken gewellt wie Frauen das Haar tragen.

Die Blumenzüchter haben aus dieser Bettler= blume nach und nach eine Königin gemacht.

Es gibt nichts, das unseren Sinn für Schönheit mächtiger erregt, nichts, das so gleich einem Trompetenstoß unseren Geist ergreift wie die Schauftellung von Chrysanthemen in Massen= menge.

Die Chrysantheme ist des Sommers Schwa= nengesang, voll elegischer Majestät. Sie ift des Sommers lette Zärtlichkeit, füß wie die Süße jenes einen letzten Kuffes, den wir auf die Lippen der Geliebten drücken, die sterben muß.